

**Zur Aktualität des philosophischen Denkens Ebners für die theologische Reflexion**

„Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und das Wort war Gott“. (Joh 1,1-2)

**Inhaltsverzeichnis**

- 1- Eigenart des Dialogischen Denkens
- 2- Die Nähe des Dialogischen Denkens zur Theologie
- 3- Leben und Denkentwicklung Ferdinand Ebners
- 4- Der pneumatologische Charakter der Reflexion Ebners
- 5- Auswirkungen auf die theologische Diskussion

Die Dialogische Philosophie, bzw. Dialogisches Denken oder Dialogischer Personalismus, die in der jüdisch-christlichen Tradition steht, rückt die dialogische Dimension der menschlichen Existenz ins Zentrum des Philosophierens. Die *Sprache* bedeutet für das Dialogische Denken die Möglichkeit der menschlichen Handlung und Beziehung. In diesem Sinne muss man „Sprache“ auffassen als unüberwindbares Medium, das den Menschen gründlich bestimmt.

Diese in den frühen Jahrzehnten des zwanzigsten Jahrhunderts entstandene philosophische Strömung inspirierte relevanten Werke und weckte das Interesse an der Erforschung und dem Verständnis der persönlichen, existenziellen und geistlichen Dimension des Menschen neu. Nach dem dialogischen Denken wird der Mensch ausschließlich verstanden in seiner dialogischen Interaktivität mit Gott und mit der Welt.<sup>1</sup>

Ich stelle zu Beginn den Begriff *Dialogisches Denken* und dessen Nähe zur theologischen Reflexion vor. Danach präsentiere ich kurz die wichtigsten biographischen Daten zu Ferdinand Ebner und dann konzentriere ich mich in der Folge auf die so genannte pneumatologische Phase seines Denkens. Der Prolog des Johannesevangeliums wird dabei eine entscheidende Rolle spielen. Schließlich will ich im Licht des pneumatologischen Denkens Ebners einige anthropologische, protologisch-eschatologische und spirituelle Auswirkungen auf die theologische Diskussion hervorheben, die sicherlich unsere eigenen theologischen und philosophischen Reflexionen bereichern werden.

**1- Eigenart des Dialogischen Denkens**

Für die relevantesten Vertreter des Dialogischen Denkens werden Franz Rosenzweig (1886-1929), Martin Buber (1878-1965), Ferdinand Ebner (1882-1931) und Emmanuel Levinas (1906-1995) gehalten. Diese Autoren haben in ihren Werken die lebendige Spannung aufgezeigt, die das persönliche Wesen jedes Mal, wenn die

---

<sup>1</sup> Vgl. *Vorgrimmler, Herbert*, „Personalismus“, in: Neues Theologisches Wörterbuch, Freiburg 2000, 493-494.

Menschen miteinander und mit Gott in Beziehung treten, durchzieht. Das Hauptmerkmal der persönlich-menschlichen Beziehungen besteht darin, dass sie sich objektiv nicht bestimmen lassen. Der Grund dafür liegt nicht so sehr darin, dass sie im Raum nicht vorgestellt und dargestellt werden können, sondern mehr in ihrer Eigenart als dynamische, instabile und flexible Realitäten. Daher führen sie uns normalerweise zu einem Unklarheits-, Labilitäts- und Ungenauigkeitsgefühl, immer wenn sie aus einer objektivistischen oder objektivierenden Perspektive betrachtet werden, nämlich immer wenn sie von uns einfach gedacht werden, aber nicht *erlebt* werden.<sup>2</sup>

Insgesamt ist die Dialogische Philosophie durch die Neubewertung der Relationalität, des Zwischenmenschlichen und des Begegnungsgeschehens charakterisiert und deren Verknüpfung mit der Liebe und dem Wort. Diese Philosophie hat die *persönliche* Interaktion als Quelle für neue wichtige Realitäten entdeckt, die der menschlichen Existenz Sinn zu geben vermag. Dialog impliziert die Freiheit einer Person zur anderen zu sprechen, ihr etwas zu sagen, zu kommunizieren. Das Wort erschafft die Beziehung selbst, es führt die Person *in die* Beziehung ein und ermöglicht ihr das Verständnis dieser Beziehung als Konstitutiv ihres menschlichen Wesens. Somit sind die wichtigsten Begriffe des Dialogischen Personalismus *Freiheit, Wort und Beziehung*<sup>3</sup>.

## **2- Die Nähe des Dialogischen Denkens zur Theologie**

Das dialogische Denken trifft in der Theologie auf fruchtbaren Boden. Zentrale theologische Begriffe wie Glaube, Hoffnung, Liebe, Wort, Verheißung, Erlösung, Offenbarung, sind relationale Begriffe, in deren Lichte der religiöse Mensch sich selbst zu verstehen versucht.

Doch die grundlegende Voraussetzung dieser menschlichen Suche nach Verständnis des Lebens durch die Religion ist nichts anderes als die Beziehung des Menschen zur „Person“ Gottes. Es gibt keinen Glauben, ohne jemanden, der an jemanden glaubt, es gibt keine Liebe ohne jemanden, der jemanden liebt, es gibt kein Wort, ohne jemanden, der zu jemandem sprechen kann oder von ihm das Wort hören kann, usw.. Außerhalb der persönlichen Beziehung zu Gott gibt es keine Erkenntnis von Gott, sondern nur Ideen *über* Gott, Spekulationen, Projektionen, Anthropomorphismus. Ferdinand Ebner fasst diesen Gedanken indem er schreibt: „Wir reden von Gottes Allmacht, Allwissenheit usw. als ob damit auch wirklich etwas von Gott gesagt wäre“<sup>4</sup>. Für den Theologen ist Gott Ursache und Voraussetzung seines ganzen menschlichen Daseins, und nicht bloß Entdeckung oder Resultat seiner Reflexion. Dieser performative Charakter der Theologie unterscheidet sie von den anderen religiösen Wissenschaften.

---

<sup>2</sup> Vgl. *Ebner, Ferdinand*, Schriften I: Fragmente, Aufsätze, Aphorismen. Zu einer Pneumatologie des Wortes, hg. v. Franz Seyr, München 1963, 829.

<sup>3</sup> Vgl. *Langemeyer, Bernhard*, Der dialogische Personalismus, Paderborn 1963, 9.

<sup>4</sup> *Ebner*, Schriften I, 911.

Darum verstehen die Philosophen des Dialogischen Personalismus die authentische, originelle und spirituelle Beziehung als *Ich-Du-Beziehung*<sup>5</sup>. Tatsächlich erkennt allein das Du eine persönliche Beziehung, und zwar von Person zu Person, von Subjekt zu Subjekt. Außerhalb der Beziehung zwischen der ersten und der zweiten Person gibt es kein lebendiges Leben<sup>6</sup>, kein Selbstbewusstsein meines [eigenen] Lebens als dauerndes Geschehen. Es gibt kein Selbstbewusstsein des Ichs ohne das Du, weil das Wort, das mir mein Bewusst-Sein (nicht nur Bewusstsein) ermöglicht, existiert nur in dem „Raum“ der Beziehung, in dem „Zwischen“ Ich und Du<sup>7</sup>.

Diese Ich-Du-Beziehung ist gar nicht eine symmetrische oder einseitige Beziehung: „Die Existenz des Dus hat nicht die des Ichs, sondern umgekehrt, diese jene zur Voraussetzung“<sup>8</sup>, sagt Ebner. Das „Er“ spricht aus sich selber nicht, denn wer das Wort spricht, ist immer ein Ich. Deswegen gibt es keinen Dialog zwischen einem Ich und einem Er. Die dritte Person kann daher nicht Voraussetzung meines Lebens sein, weil „er/sie/es“ schon eine Objektivierung von mir ist. *Ich* bin die Person, die sagt: „er/sie/es“ ist. Hierdurch hat Ebner geschrieben: „Im Ich spricht sich die Person selbst unmittelbar aus (indem sie sich ausspricht, hat sie - durch das Wort eben - ein Verhältnis zum Du; im Du wird die Person angesprochen. Ich und Du sind keine Pronomina. Ich ist der Urnominativ, Du der Urvokativ“<sup>9</sup>. Gott ist also der Urgesprächspartner des Menschen.

Mit seltenen Ausnahmen, wie zum Beispiel in der portugiesischen Sprache, die in der Liturgie das formale Pronomen „Ihr“ benutzt, um das Wort an Gott zu richten, verwenden andere Sprachen „Du“. Offensichtlich, wenn wir uns an Gott als dritte Person richten würden, würden wir immer etwas *über* Gott sprechen, aber nie *mit* Ihm. Das Du allein erkennt die Person, mit der wir sprechen, die wir anflehen, die wir bitten, der wir danken und die wir loben<sup>10</sup>. In diesem Sinne ist Theologie nicht nur eine umfassende Reflexion über die Rede von Gott (Systematische Theologie) oder Rede von Gott (Glaubensbiographie, Zeugnis, Predigt), sondern auch Rede zu Gott (Gebet, Liturgie) und Rede Gottes (Gott selbst kommt ins Wort).

### **3- Leben und Denkentwicklung Ebners**

Ferdinand Ebner<sup>11</sup> wurde am 31. Januar 1882 in Wiener Neustadt als siebentes Kind einer kleinbürgerlichen traditionellen Familie geboren. Als Ferdinand geboren wurde, war sein Vater Johann Ebner (Landwirt und Fleischhauer) schon 62 Jahre alt

---

<sup>5</sup> Bedeutsames Beispiel dafür ist das Buch „Das dialogische Prinzip“ von Martin Buber, dessen erstes Kapitel er dem Thema „Ich und Du“ widmet. Vgl. dazu auch: *Buber, Martin, Das dialogische Prinzip. Ich und Du, Zwiesprache, Die Frage an den Einzelnen, Elemente des Zwischenmenschlichen, Zur Geschichte des dialogischen Prinzips*, Darmstadt 1994, 7-136.

<sup>6</sup> Vgl. *Ebner, Schriften I*, 109.

<sup>7</sup> *Ibid.*, 150.

<sup>8</sup> *Ibid.*, 109.

<sup>9</sup> Vgl. *Ebner, Schriften II. Notizen, Tagebücher, Lebenserinnerungen*, hg. v. Franz Seyer, München 1963, 253.

<sup>10</sup> Vgl. *Ebner, Schriften II*, 27.

<sup>11</sup> Eine detaillierte Biographie von Ferdinand Ebner findet sich auf der offiziellen Website der *Internationalen Ferdinand Ebner Gesellschaft*: <http://www.ebner-gesellschaft.org/ueber-ebner/biographie>, (15.10.2010).

und zwei seiner Geschwistern, nämlich der gleichnamige Bruder Ferdinand und die Schwester Susanne, waren verstorben. Die anderen Geschwister Anna, Maria, Hans und Josefine waren wesentlich älter als Ferdinand, so hatte er eine einsame Kindheit. Er besuchte das Lehrerseminar, wo er 1902 die Matura mit Auszeichnung ablegte<sup>12</sup>.

Die Ausbildung, die der junge Ebner erhalten hat, wurde aufgrund einer schweren Lungenerkrankung für relativ lange Zeit (zwischen 1900 und 1902) unterbrochen. Darüber hinaus hatte Ferdinand seit seiner Kindheit eine sehr fragile Gesundheit und krankhaft empfindliche Nerven. Er litt unter Kopfschmerzen, Erschöpfungszuständen und Schlaflosigkeit. Mit seinen körperlichen Schwächen dauerhaft konfrontiert, fühlte er sich oft tief deprimiert. Da sein schlechter Gesundheitszustand ihn daran hinderte, ein umfassendes Studium zu pflegen oder sich schriftstellerisch ausgiebig zu beschäftigen, widmete er seine Zeit dem Philosophieren. Er wollte einen Sinn des Geistigen suchen und finden, der eine gewisse Fülle in sein gebrochenes Leben bringen könnte.

Ebners Denken ist durch das Unsystematische gekennzeichnet. Seine Schriften sind Fragmente, Aphorismen, Anmerkungen, Notizen, kurze Essays und Hunderte von Briefen. Die meisten seiner Schriften sind in seinen Tagebüchern enthalten. Einige seiner Manuskripte, wie „Ethik und Leben - Fragmente einer Metaphysik der individuellen Existenz“ (1913/14) und die „Notizhefte“ (1914/15) wurden nie veröffentlicht<sup>13</sup>. Dutzende von Briefen<sup>14</sup> schrieb er an Luise Karpischek, eine Handarbeitslehrerin und Freundin seiner Schwester, die er viele Jahre zuvor kennen lernte und mit der er eine lange Freundschaft pflegte.

Zunächst interessierte er sich für die klassische und romantische deutsche Literatur, sowie für die griechischen Tragödiendichter und die französische, englische, russische und skandinavische Literatur. Die ersten Schriften Ebners sind Gedichte. Ein signifikantes Beispiel aus dieser „*poetischen Periode*“ ist das „Golgotha-Gedicht“, in dem Ebner wohl viel von seiner Beziehung zu seinem 1903 verstorbenen Vater verarbeitet hat. Der Tod seines Vaters bedeutete für den einundzwanzigjährigen Ebner nicht nur die Gelegenheit, diese existentielle menschliche Situation kritisch zu reflektieren, sondern auch die Gelegenheit sich in den christlichen Glauben zu vertiefen<sup>15</sup>.

Auf Ebners Denken in den Jahren 1903-1913 haben die Schriften vieler Philosophen (Platon, Schopenhauer, Kant, Fichte, Feuerbach, Nietzsche, Kierkegaard, Jakob Grimm, Pascal, Bergson) sowie einige Publikationen auf dem Gebiet der Psychoanalyse (insbesondere Freud) eine große Auswirkung gehabt. In dieser

---

<sup>12</sup> Vgl. Hödl, *Hans Gerald*, Decodierungen der Metaphysik. Eine religionsphilosophische Interpretation von Ferdinand Ebners Denkweg auf der Grundlage unveröffentlichter Manuskripte, Frankfurt-am-Main 1998, 20.

<sup>13</sup> Informationen dazu in: *Ebner*, Schriften II, 1131, bzw. 1059-1060; und direkt bei der Forschungsinstitut Brenner-Archiv der Universität Innsbruck, in der sich das Gesamtwerk Ebners befindet: <http://www.uibk.ac.at/brenner-archiv/>

<sup>14</sup> Alle Briefe Ebners wurden im dritten und letzten Band des Gesamtwerks Ebners veröffentlicht: *Ebner*, Schriften III. Briefe, hg. von F. Seyr, München, 1965.

<sup>15</sup> Vgl. Hödl, *H. G.*, Decodierungen der Metaphysik, 27.

„*philosophischen Periode*“ muss auch der Einfluss des französischen Philosophen Henri Bergson auf die anfängliche Entwicklung des philosophisch-existentialen Denkens Ebners hervorgehoben werden. Bergson baut seine Philosophie auf dem Kernbegriff des „*élan vital*“ auf. Damit hat Bergson einerseits gegen eine mechanistische, materialistische und positivistische Ideologie gesprochen und andererseits hat er sich auf die Freiheit und das Bewusstsein berufen<sup>16</sup>. Er hat Geist und Leben als die Quelle allen Seins und aller Materie gedacht. Die Materie hat Bergson als die Erstarrung des Geistes, als Erlahmen des Lebensschwunges interpretiert. Dieser grundlegende Gedankengang von Bergsons Philosophie wird auch ein Grundzug von Ebners gedanklichen Entwürfen zu einer „*Metaphysik der individuellen Existenz sein*“<sup>17</sup>.

Sein prekärer Gesundheitszustand war der wichtigste Grund dafür, dass er von den Kriegswirren des Ersten Weltkrieges (1914-1918) weitgehend verschont blieb. Sehr bedeutsam in dieser Zeit des Krieges war Ebner's Begegnung mit den Schriften von Søren Kierkegaard<sup>18</sup>. Die Lektüre dieses radikalen Christen hat für Ebner auf der einen Seite eine Rückkehr zum persönlichen Glauben und auf der anderen eine Entfernung von der institutionellen Macht der Kirche bedeutet. Die „*Fragmente von 1916*“ können als ein Wechsel *von der Metaphysikphase hin zur Pneumatologie*<sup>19</sup> verstanden werden.

Im Frühjahr 1918 verfasste er seine wichtigste Arbeit, in deren Untertitel drückt sich diese neue Phase seines Lebens aus: „*Das Wort und die geistigen Realitäten. Pneumatologische Fragmente*“. Diese so genannte „*pneumatologische Phase*“ repräsentiert die „*Wiederentdeckung*“ des Wortes als Quelle allen Seins, allen Existierens und somit als Grundlage des Denkens selbst.

Nach zwei tiefen Krisen im März und Mai 1923, die ihn an den Rand des Selbstmordes führten, hat Ebner im Oktober desselben Jahres Maria Mizera geheiratet. In den folgenden Jahren veröffentlichte er noch einige Texte, von denen zwei, „*Die Wirklichkeit Christi*“<sup>20</sup> und „*Zum Problem der Sprache und des Wortes*“<sup>21</sup>, zu den bedeutendsten Werken zählen.

Am 17. Oktober 1931, nach monatelangem Krankenlager, starb Ferdinand Ebner an Tuberkulose in Gablitz, noch nicht 50 Jahre alt.<sup>22</sup>

---

<sup>16</sup> Vgl. *Ebner*, Schriften I, 654, 1044; und Schriften II, 112, 321, 443, 563, 1131.

<sup>17</sup> Vgl. *Seekircher, Monika*. „Ferdinand Ebner“, in: *Hörmann, Richard, u. Seekircher, M.* (Hg.), *Ferdinand Ebner. Mühlauer Tagebuch 23.07-28.08.1920*, Wien-Köhl-Weimar, 2001, 171.

<sup>18</sup> Vgl. *Ebner*, Schriften I, 11-113.

<sup>19</sup> Vgl. *Hödl, H. G.*, *Decodierungen der Metaphysik*, 34. Der von Ebner verwandte Begriff „*Pneumatologie*“ bezeichnet nicht zuerst eine systematisierte Lehre vom Heiligen Geist, sondern wohl die Entdeckung des Wortes Gottes als ursprünglich schöpferisches Wort, von dem die ganze Schöpfung zur Existenz herkam, von dem das Geistige im Menschen lebt und gleichzeitig strebt. Das pneumatologische Denken Ebners stammt grundsätzlich aus dem Prolog des Johannesevangeliums.

<sup>20</sup> *Ebner*, Schriften I, 383-401.

<sup>21</sup> *Ebner*, *Ibid*, 645-718.

<sup>22</sup> Artikel, Forschungsprojekte, Fotoarchiv, Dokumente und Zeugnisausagen von Ebners Freunden können gefunden werden in: <http://www.ebner-gesellschaft.org/ueber-ebner/> (15.02.11).

#### 4- Der pneumatologische Charakter der Reflexion Ebners

Wenn Buber der „Philosoph der Begegnung“ genannt wird, könnte Ebner als der „Philosoph des Wortes“ bezeichnet werden. Ebner leistet eine Phänomenologie des Wortes, die uns wichtige Elemente für eine pneumatologisch-existentielle Reflexion an die Hand gibt.

Das Thema „Leben“ spielt eine zentrale Rolle in Ebners Denken. Er begriff das Leben als tiefes Geheimnis und beharrte deshalb darauf, dass das Leben *als solches* erlebt werden müsse. Es „ist das große und tiefe Mysterium in uns selber“<sup>23</sup>. Das Leben ist eine Urwirklichkeit, dessen Ausdruck sich am deutlichsten verstehen lässt, wenn es nicht als *Sein* aufgefasst wird, sondern als dauerhaftes *Werden*, als dynamische Realität, Kreativität, Bewegung<sup>24</sup>. Das Leben ist eine treibende Kraft in sich selbst. Es ist – in den Augen Ebners - primär kein ontologisches Problem und keine Frage der Erkenntniswissenschaftstheorie, sondern ein ethisches Thema. Das *Sein* kann nur im *Werden* gefunden werden<sup>25</sup>.

Der Weg zum tieferen Verständnis des Lebens und der Wirklichkeit der pneumatologischen Existenz beginnt für Ebner mit der Lektüre des Buchs von Jakob Grimm „Der Ursprung der Sprache“<sup>26</sup> und gipfelt im Prolog des Johannesevangeliums. Darüber schreibt Ebner: „Jede wahre Pneumatologie ist Sprachwissenschaft in tieferem Sinne, Wissen vom Wort, und eine Interpretation des Introitus zum Johannesevangelium“<sup>27</sup>.

„Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und das Wort war Gott. Im Anfang war es bei Gott. Alles ist durch das Wort geworden und ohne das Wort wurde nichts, was geworden ist. In ihm war das Leben und das Leben war das Licht der Menschen (Joh 1,1-4).

Der Prolog spricht eigentlich von der Herkunft Jesu Christi als Wort, in dem Gott sich seit Anbeginn der Schöpfung geoffenbart hat. Es handelt sich um das Wort, das durch die Menschwerdung [Gottes] seine tiefste Radikalität, Intelligibilität und Erfüllung erreicht hat. „Das Leben Jesu ist die Offenbarung des Wortes“<sup>28</sup>, sagt Ebner. Das Wort Gottes ist daher die kreative Kraft, durch die alles herkam (bzw. herkommt) zur Existenz (vgl. Joh 1, 3). Die Geschichte des Wortes unterscheidet sich von jedem Diskurs über die Weisheit in und aus der Schöpfung, denn das Wort ist kein Geschöpf, sondern es ist die Geschichte von dem eingeborenen Sohn, der mit seinem Vater ist und von Anfang an bei dem Vater war (Joh 1,2). Das Wort bringt nicht nur das Leben, sondern enthält es in sich selbst (Joh 1,4). Die Beziehung zwischen Gott und das Wort wurde durch die Liebe des Vaters für den Sohn von Ewigkeit bestimmt. Der Anfang des Sohnes ist der Anfang Gottes, ein Anfang in der Ewigkeit, nicht in der Zeit, denn sowohl das Johannesevangelium, als auch das Buch

---

<sup>23</sup> Ebner, Schriften II, 65.

<sup>24</sup> Ibid., 112.

<sup>25</sup> Über eine umfassende Analyse der Vorherigkeit der Ethik (Relationalität) gegenüber der Ontologie, vgl. auch: Lévinas, Emmanuel, Autrement qu'être ou au-delà de l'essence, La Haye, Nijhoff, 1974.

<sup>26</sup> Grimm, Jakob, Ursprung der Sprache, Aus den Abhandlungen der Königlichen Akademie der Wissenschaften, 1851, [Berlin, 4.Ed, 1866].

<sup>27</sup> Ebner, Schriften II, 249.

<sup>28</sup> Ibid., 468.

der Ursprünge Genesis, beginnen mit „im Anfang“, und das bedeutet: „vor der Schöpfung“ (vgl. Joh 1,1; Gen 1,1).<sup>29</sup>

So wie ein Gott, der nicht sich ausdrückt, der nicht sich offenbart, der einfach nicht „spricht“ undenkbar ist, so ist auch das Wort ohne Unterscheidung von Gott selbst. Deshalb sagt Johannes zuerst, dass „das Wort *war* bei Gott“ und dann sagt er: "und das Wort *war* Gott" (Joh 1,1-2). Nur Gott bringt zum Sein, was [noch] nicht ist. Nur weil das Wort bei Gott war und es Gott war, ist dann auch möglich über Gott zu sprechen, der vollständig in Jesus Christus sich offenbart hat. Der tiefe Sinn des biblischen Verständnisses ist, dass Gott *Person* ist<sup>30</sup>.

In diesem Sinne kann man auf die Kritik, wonach die Ich-Du-Beziehung bilateral und symmetrisch sei und somit es auch keinen Raum für die Einbeziehung des Anderen, des Unterschiedlichen gebe, reagieren. In Bezug darauf schreibt Ebner: „In der Geistigkeit seines Ursprungs in Gott war der Mensch nicht *erste*, sondern *zweite* Person - die erste war und ist Gott“<sup>31</sup>. Das Du des schöpferischen Wortes Gottes behält seine absolute „ontologische“ Priorität bei. Der „Dritte“ der Ich-Du-Beziehung ist die Beziehung selbst. Einzig und allein ist das Wort, das die Beziehung *zwischen* einem Ich und einem Du als „objektiv“, als bestehende Beziehung, offenbart. Nur so kann man es verstehen, dass die Beziehung zwischen Gott Vater und dem Sohn nicht einseitig und in sich selbst geschlossen ist, weil der Heilige Geist der „objektive“ Ausdruck dieser personal-dialogischen Beziehung ist. Daraus ergibt sich, dass die charakteristische Frucht der Erfahrung des Heiligen Geistes nicht der Ausschluss des Anderen, des Nächsten ist, sondern die Aufnahme, die Einbeziehung dessen.

Weil im Wort Gottes das Leben der Menschen war (Joh 1,4), verspricht Jesus ewiges Leben für alle, die das Wort hören, nämlich für alle, die an ihn glauben, dass er der vom Vater gesandte Sohn ist, und somit dass er des Vaters Wort ist (vgl. Joh 5,24). Da der Mensch Anteil am Leben Gottes hat, erhält er Vitalität, Lebendigkeit und Orientierung, denn im Wort „war das Leben und das Leben war das Licht der Menschen, ... [Licht], das jeden Menschen erleuchtet“ (Joh 1,4.9). Die Menschwerdung des ewigen Wortes ist für Johannes das zentrale Verständnis des Glaubens, dass nämlich der Mensch Jesus der Sohn Gottes ist, der als Licht in die Welt kam, um sie zu erlösen. Ebner hat so geschrieben: „Vom Geheimnis des Geistes im Worte lebt der Mensch als Mensch. Das Johannesevangelium geht noch einen Schritt weiter, indem es lehrt: Vom Geheimnis im Worte lebt der Christ; denn Christus ist das Geheimnis des lebendigen Wortes und seiner Offenbarung“<sup>32</sup>.

Das Wort aber existiert gar nicht außerhalb einer persönlichen Beziehung, oder vielmehr ist es die Beziehung selbst, wie wir oben herausgehoben haben. Ebner versteht und stellt den ersten Vers des Prologs vom Johannesevangeliums dar: Im Anfang war die Ich-Du-Beziehung, und die Beziehung war bei Gott, und Gott war die Beziehung des Ichs mit dem Du. Die Ich-Du-Beziehung war somit das

---

<sup>29</sup> Vgl. Ebner, „Glossen zum Introitus des Johannes-Evangeliums“, in: Schriften I, 402-432.

<sup>30</sup> Ibid., 248.

<sup>31</sup> Ibid., 97.

<sup>32</sup> Ebner, Schriften II, 263.

wesentliche Merkmal des Wortes. Zu Beginn des geistlichen Lebens des Menschen ist das Wort, das im Anfang war. Das griechische Vokabel „Logos“, das gemeinhin als „Wort“ übersetzt wird, muss nach Ebner wörtlich verstanden werden. Es kann nicht ausschließlich mit dem geistigen Leben des historischen Jesu identifiziert werden, denn Gott schafft den Menschen durch das Wort, und das wahre Menschsein wird immer durch das Wort geschaffen bis zum Ende der Zeit.<sup>33</sup> In dem Brief des Jakobus finden wir: „Aus freiem Willen hat er uns durch das Wort der Wahrheit geboren, damit wir gleichsam die Erstlingsfrucht seiner Schöpfung seien“ (Jak 1,18).

Es ist wichtig mit Ferdinand Ebner zu erkennen, dass das Wort im Prinzip des Seins liegt. Was noch nicht ist, wird Sein durch das Wort. Auch der Mensch wurde durch das Wort erschaffen, jedoch als ein Geschöpf, das das Wort trägt. In den Worten Ebners: „Und der Mensch hat Gott nicht in sich, wenn er nicht der „Täter des Wortes“ ist, wenn er nicht die Liebe in sich hat“<sup>34</sup>. Deshalb können wir sagen, dass wir ein Tempel des Heiligen Geistes sind (vgl. 1Kor 6,19), weil wir den belebenden Atem (*pneuma*) Gottes besitzen (vgl. Eph 2,22). Das bedeutet, dass Männer und Frauen die Möglichkeit in sich selbst tragen, in Beziehung zu Gott zu treten. Es ist also das Wort im Menschen, das ihn von allen anderen Kreaturen unterscheidet. Das Wort verleiht an Menschen Wert und Würde<sup>35</sup>. Gott hat den Menschen geschaffen, bedeutet: *Gott hat zu ihm gesprochen*<sup>36</sup>. Dieses Geheimnis des Ursprungs der menschlichen Existenz wiederentdecken heißt gleichzeitig sich selbst als Person zu verstehen, an die das Wort gerichtet wurde. Ferner besagt es, dass das menschliche Erleben ja schon eine Aufnahme oder Ablehnung des Wortes Gottes ist. Darüber hat Johannes geschrieben: „Er [Jesus, das Wort Gottes] kam in sein Eigentum, aber die Seinen nahmen ihn nicht auf“ (Joh 1,11); so könnten wir auch sagen, die Seinen hören ihn nicht, sie sind nicht Kinder Gottes geworden, nicht aus dem Geistes geboren worden (vgl. Joh 1,12; 3,3.6).

Der für die Philosophie zentrale Begriff „Wahrheit“ befindet sich in gleicher Weise in enger Verbindung mit dem richtigen Verständnis des Wortes. So hat Ebner sich geäußert: „*Die Wahrheit ist im Wort*“<sup>37</sup>, und ebenso: „Nicht die Wahrheit eines Gedankens muss geglaubt werden, sondern die *Aussage* des Gedankens, die *Wahrheit im Wort*“<sup>38</sup>. Jeder Satz, der sinnvoll gesprochen wird, verlangt zwangsläufig den Wahrheits-, Richtigkeits- und Wahrhaftigkeitsanspruch. Das Wort als Sprache ist ein unüberwindliches *Medium* (Mittel), außerhalb dessen es weder Wahrheit oder Lüge, noch Selbstverständnis gibt<sup>39</sup>.

Wie schon erwähnt, spielen die Reflexionen über das Leben eine besondere Rolle im Werk Ebners. Seiner Meinung nach ist das Leben<sup>40</sup> der Inhalt des

---

<sup>33</sup> Vgl. *Ebner*, Schriften I, 154-155.

<sup>34</sup> *Ebner*, Schriften I, 213.

<sup>35</sup> Vgl. *Braun, Helga*, Ferdinand Ebner. Ort in der Moderne, Essen 2000, 33.

<sup>36</sup> Vgl. *Ebner*, Schriften I, 478.

<sup>37</sup> *Ibid.*, 630.

<sup>38</sup> *Ebner*, Schriften I, 233.

<sup>39</sup> Vgl. auch: *Herrero, F. Javier*, „A pragmática transcendental como *filosofia primeira*“, in: *Síntese Nova Fase*, Belo Horizonte, v. 24, n. 79 (1997), 502.

<sup>40</sup> Hier muss man das Wort „Leben“ als auf Latein „*vivere*“ verstehen, und nicht als „*vita*“. Auf Deutsch werden das substantivierte Verb und das Substantiv gleich geschrieben.

Selbstbewusstseins; und Bewusstsein seinerseits ist Leben, das ein Erleben der Welt in sich einschließt<sup>41</sup>. Das Verständnis des Lebens ist nur möglich, wenn wir es „von innen“ und nicht „von außen“ sehen<sup>42</sup>. Die Bewegung des Wortes in uns beschreibt diesen Weg von innen nach außen, nämlich das Wort geht von unserem Inneren aus in Richtung eines Dus, das draußen bleibt. Das Wort, das das Ich ausspricht, sucht einen Gesprächspartner. Dann haben wir einen Dialog, eine dialogische Beziehung. Gott ist der Urgesprächspartner des Menschen, denn er hat zuerst ihn angesprochen und allein aus diesem Grund kann der Mensch sich selbst verstehen, nicht nur als ein „Hörer des Wortes“, sondern auch als ein „Täter des Wortes“. Gott ist das Du schlechthin des Menschenlebens. Außerhalb der lebendigen Beziehung mit Gott erkrankt der menschliche Geist. So schrieb Ebner: „In der Icheinsamkeit seiner Existenz - dieser „Krankheit zum Tode“<sup>43</sup> seines geistigen Lebens - und aus ihr wird der Mensch durch das Wort und die Liebe erlöst“. Tatsächlich gibt es nur zwei geistige Realitäten, die sich immer in Beziehung befinden: *Ich und Du*<sup>44</sup>.

Die wahre Existenz des Ichs befindet sich also nicht in seiner Beziehung mit sich selbst, sondern in seiner Beziehung zum „Du“, zum „Nicht-Ich“. Wenn das Ich sich von dem Du abschließt, dann gibt es gar kein Ich in erster Person von Singular, sondern das Ich als Idee in dritter Person. Mit Ebners Worten: „Das Ich hat keine „absolute“ Existenz, denn es existiert nur im Verhältnis zum Du“<sup>45</sup>.

Eine zentrale Prämisse der menschlichen Existenz ist es daher, dass sie geistig ist, das heißt, hinsichtlich seiner Bedeutung, dass sie in der geschaffenen objektiven Welt nicht begrenzt ist. Eine weitere Voraussetzung ist, dass der Mensch immer auf etwas/ jemanden verwiesen ist, der sich draußen befindet und durch den er [der Mensch] existiert. In dieser Hinsicht schrieb Karl Rahner: „Der Mensch erfährt sich nämlich gerade als subjekthafte Person, insofern er sich selbst als Produkt des ihm radikal Fremden vor sich bringt“<sup>46</sup>.

## **5- Auswirkungen auf die theologische Diskussion**

Im Licht von Ebners Denken will ich nun zusammengefasst aufzeigen, wo und wie das pneumatologische Denken die theologische Reflexion prägt, beispielweise hinsichtlich der Anthropologie, Protologie, Eschatologie, Fundamentaltheologie und Spiritualität.

Die christliche theologische Anthropologie behält im Zentrum ihrer Reflexion die biblische Anschauung der Schöpfung des Menschen als Abbild und Ähnlichkeit Gottes (Gen 1,24). Die Schöpfung geht aus dem Wort Gottes. Der Mensch steht im Zentrum dieser Schöpfung. Er entsteht aus dem Hauch (Pneuma) Gottes und somit

---

<sup>41</sup> Vgl. *Ebner*, Schriften I, 25.

<sup>42</sup> *Jagiello, Jaroslaw*, Vom ethischen Idealismus zum kritischen Sprachdenken. Ferdinand Ebners Erneuerung des Seinsverständnisses, München 1997, 23.

<sup>43</sup> „Krankheit zum Tode“ ist der Titel eines Buchs von Søren Kierkegaard. Diesen Begriff benutzt Ebner häufig als Synonym von „Icheinsamkeit“. Vgl. z. B. *Ebner*, Schriften I, 197.

<sup>44</sup> Vgl. *Ebner*, Schriften II, 247.

<sup>45</sup> *Ebner*, Schriften I, 96.

<sup>46</sup> *Rahner, Karl*, Grundkurs des Glaubens. Einführung in den Begriff des Christentums, Freiburg-Basel-Wien, 1976, 40.

trägt er diesen Hauch in sich. Durch den Hauch [das Wort] Gottes wurde der Mensch lebendig (Gen 2,7). Im Lichte des christlichen Glaubens verstehen wir Jesus Christus als fleischgewordenes Wort Gottes und daher ist er die Erfüllung der Anthropologie: „Er ist das Ebenbild des unsichtbaren Gottes, der Erstgeborene der ganzen Schöpfung. Denn in ihm wurde alles erschaffen im Himmel und auf Erden, das Sichtbare und das Unsichtbare, Throne und Herrschaften, Mächte und Gewalten; alles ist durch ihn und auf ihn hin geschaffen“ (Kol 1,15-16). Daraus folgt, dass der Christ sich als Geschöpf versteht, das von Gott-Vater dazu gerufen wird, mit seinem Sohn Christus sich zu gestalten, Christus ähnlich zu werden und ihm nachzufolgen, denn Jesus Christus ist der völlig verwirklichte Mensch. Christus ist also das Wort Gottes und daher folgt, dass dieses Wort den Weg weist: „In ihm war das Leben und das Leben war das Licht der Menschen“ (Joh 1,4). Das Wort (Christus) offenbart sich als Weg, Wahrheit und Leben (vgl. Joh 14,6).

Die Pneumatologie liegt im Zentrum der christlichen Protologie- und Eschatologieanschauung. Der Glaube wird ausgedrückt als Glaubwürdigkeit in das Wort Gottes. Dieser Glaube stützt sich auf die Verheißung Gottes und erneuert unsere Hoffnung an die Zukunft der Auferstehung und an die Zukunft der Versöhnung der ganzen Schöpfung mit Gott, der alles in allem sein wird (vgl. 1 Kor 15,28) und alle Dinge neu machen wird (vgl. Offb 21,5). Eine Theologie der Hoffnung, zum Beispiel, kann als eine Theologie des Wortes, bzw. der Verheißung Gottes verstanden werden, denn der Glaube an Christus ist ganz und gar zuversichtliche Hoffnung, Ausrichtung auf ein Leben in Erwartung des Kommenden, und zwar in Erwartung der Verheißungserfüllung Gottes<sup>47</sup>. Außerhalb der Beziehung zu Gott gibt es keine fühlbare Verheißung und deshalb keine feste Hoffnung (vgl. Eph 2,12). Auf diese Weise kann man jede Krise der Hoffnung als Vergessenheit der Verheißung Gottes interpretieren. Solche Vergessenheit ihrerseits verweist auf einen schwankenden Glauben, der die Verheißung in Vergessenheit geraten lässt, oder auf eine Beziehung zu Gott, die ganz oberflächlich ist.

Gleicherweise soll die Fundamentaltheologie, die die Gründe unserer Hoffnung angeben muss (vgl. 1Pdr 3,15), immer von dem schöpferisch-rettenden Wort Gottes ausgehen und die enge Beziehung zwischen Wort und Mensch berücksichtigen. Die Offenbarung Gottes hat innerlich einen dialogischen Charakter.

Die pneumatologische Dimension ist, par excellence, das Wesentliche der Spiritualität. In den Worten des Apostels Paulus: „Denn ihr habt nicht einen Geist empfangen, der euch zu Sklaven macht, so dass ihr euch immer noch fürchten müsstet, sondern ihr habt den Geist empfangen, der euch zu Söhnen macht, den Geist, in dem wir rufen: Abba, Vater!“ (Röm 8,15). Das Gebet ist nichts anders als Dialog, als sich in Einklang mit Gott zu bringen. Es handelt sich gar nicht um eine mechanische Wiederholung, die man in Form eines Monologs spricht. Im Gebet sucht unser geistiges Dasein die „Quelle“ seines Existierens, wo es sich ausruhen

---

<sup>47</sup> Siehe: *Moltmann, Jürgen*, Theologie der Hoffnung. Untersuchungen zur Begründung und zu den Konsequenzen einer christlichen Eschatologie, „Meditation über die Hoffnung“, München 1968, 11-30.

kann und seinen „Durst“ stillen kann. Über den „Weg zur Quelle“ haben uns schon die großen Mystiker in verschiedenen Zeiten und in unterschiedlicher Weise erzählt. Allerdings haben alle uns gezeigt, dass der Weg zu Gott durch die Liebe und den Dienst an unseren Brüdern und Schwestern geht. Unter den Menschen und zwischen Gott und Menschen herrscht eine lebendige dialogische Beziehung.

Die geistige Dimension des menschlichen Lebens spricht sich als Bewegung aus, die von innen nach draußen geht. Das bedeutet, dass der Mensch Offenheit, Dynamik, Dezentralisierung in Bezug auf sich selbst ist. Die Krankheit des Geistes, die zum geistlichen Tod führt, ist die Verschließung in sich selbst, die Entfernung vom Du, der Ungehorsam (im wörtlichen Sinne) und schließlich ist es, das was die biblische Tradition der Genesis als Sünde verstanden und ausgedrückt hat. Die Icheinsamkeit bringt so die „Taubheit“ in Bezug auf das Wort, das sich an mich wendet. Die Folge dafür ist die Schwächung und Verarmung der zwischenmenschlichen Beziehungen und somit die Erscheinung eines egoistischen Ichs, bzw. Individuums, das den Nächsten und die Verheißung vergisst. Ein isoliertes Ich findet nicht in sich die Stimmung und Kraft, die es braucht, um Mangel, Trauer, Schwierigkeiten und Enttäuschungen zu überwinden, und insbesondere um sich mit dem Tod zu konfrontieren.

Für die Kultur und die Vertiefung der geistlichen Beziehung zu Gott ist die Frage, ob wir nicht mit einer bloßen persönlichen Vorstellung oder Idee Gottes in Verbindung stehen, immer wichtig. In diesem Fall verstehen wir uns nicht als Geschöpfe, die nach Abbild und Ähnlichkeit Gottes geschaffen wurden, sondern das Gegenteil: der/ein „Gott“ wurde/wird nach unserem Abbild und Ähnlichkeit geschaffen. Eingedenk der christlichen Offenbarung ist es von grundlegender Bedeutung für das gläubige Leben der ganzen Kirche nicht zu vergessen, dass die „Menschwerdung Gottes“ kein Synonym von „Gottwerdung des Menschen“ ist. Die Menschwerdung weist den Weg zu Gott, auf Initiative Gottes selbst, der durch seinen Sohn und in ihm uns angesprochen hat. Die Pneumatologie bietet daher die wesentlichen Begriffe für eine Theologie der Gnade.

Das Geheimnis der Menschwerdung des Wortes einerseits offenbart uns den Weg, der vom *Geist/Wort* zum *Sein* ausgeht, nämlich der pneumatologische Weg (zuerst „spricht“ Gott), andererseits offenbart sie uns auch den ontologischen Weg (vom *Sein* zum *Geist*). Im Buch Genesis lesen wir: „Da formte Gott, der Herr, den Menschen aus Erde vom Ackerboden und *blies* in seine Nase den Lebensatem. So wurde der Mensch zu einem lebendigen Wesen“ (Gen 2,7), d.h., dass der Mensch den Geist erhielt. Das Geheimnis der Auferstehung andererseits zeigt uns das Umgekehrte: In Johannesevangelium finden wir die folgenden Worten: „Als Jesus von dem Essig genommen hatte, sprach er: Es ist vollbracht! Und er neigte das Haupt und *gab seinen Geist auf*“ (Joh 19,30). Schließlich offenbart das Geheimnis des Lebens Jesu Christi, dass der Weg Gottes zum Menschen und des Menschen zu Gott durch die Menschheit geht und „verwickelt“ den Menschen vollständig, denn dies betrifft das Leben von konkreten Männern und Frauen. Das menschliche Leben ist nicht nur Rationalität, sondern auch Impuls, Gefühl, Dynamik, Dialog, Offenheit,

Kreativität, Spontaneität, kurz gesagt: das Leben ist der Spiegel des Geheimnisses, das hinter seinem Ursprung liegt.

### **Abschließende Bemerkungen**

Ebner und die Denker des Dialogs haben klargestellt, dass unser Denken selbstverständlich unsere existenzielle Situation zum Ausdruck bringen muss, aber sie haben insbesondere an der westlichen Philosophie der Moderne eine nachdrückliche Kritik geübt, weil, dieses philosophische Denken war, ihrer Auffassung nach, wie ein Spiegelbild des „Reiches“ *Ichs*. Dieses Reich ist untergegangen, weil es nicht auf das wahre Ich aufgebaut war, sondern auf die *Idee*, die das Ich von sich selbst, von der Welt und von Gott hat. Dieses verschlossene Ich verwandelt jedes Nicht-Ich zu einem bloßen Begriff seiner Reflexion, zu einem Eigentum seines (idealistischen) Denkens.

In besonderer Weise wird in Ferdinand Ebners Denken die Suche der ursprünglichen spirituellen Dimension der menschlichen Existenz sichtbar. In seiner Denkentwicklung ist es möglich aufzuzeigen, dass das philosophische Denken ihn zur Theologie geführt hat und, dass das theologische Denken hat seine Philosophie bereichert.

Es folgt daher, dass Philosophie und Theologie gegenseitig sich bereichern und sich ergänzen, wenn sie miteinander einen offenen Dialog halten. Dieser Dialog, der sich grundsätzlich auf dem Wort ruht, hat Ferdinand Ebner in seinen Schriften gefördert und in seinem spirituellen Leben vertieft. Infolgedessen kommen die Aktualität seines Denkens und die Bedeutung seiner philosophischen Beiträge zu unserer derzeitigen theologischen Reflexion.